

KIRCHE

2/22 ■ weltweit



BILDER IM KOPF

Wir alle sind geprägt von bestimmten Vorstellungen über andere Menschen und Länder und tragen auch selbst dazu bei, Klischees zu bedienen und Vorurteile zu bestärken. Wie denken wir über „die Anderen“? Welche Begriffe verwenden wir? Welche Fotos zeigen wir? Ein Heft über die Macht der Sprache und der Bilder.

PROGRAMM ZUR VOLLVERSAMMLUNG DES ÖRK

Im September trifft sich der Ökumenische Rat der Kirchen in Karlsruhe. Das Leipziger Missionswerk nimmt mit einer internationalen Gruppe daran teil.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES FREUNDKREISES

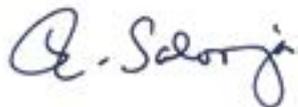
Der Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK) lädt am 9. Juli 2022 zur Mitgliederversammlung ins Leipziger Missionshaus ein.

Liebe Leserinnen und Leser,

auf Wiedersehen! Mit dieser Ausgabe der KIRCHE *weltweit* verabschiede ich mich von Ihnen. Am 31. Juli 2022 endet mein Auftrag, das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig als Direktor zu leiten. Es waren sechs wunderbare und spannende Jahre für mich. Und es war mir eine Ehre, in dieser Zeit das Leipziger Missionswerk, das auf eine so lange Tradition seit 1836 zurückblicken kann, zu führen. Ich war gerne hier, und wie für uns Pfarrer*innen in der Kirche üblich folge ich nun einem neuen Ruf. Ab dem 1. August wird meine Aufgabe die des Student*innen-Pfarrers in Tübingen sein.

„Tradition ist nicht Bewahrung der Asche, sondern Weitergabe der Glut.“ Bei unserem Jahresmotto „glaubwürdig? Mission postkolonial“ wird dieses Sprichwort für mich in besonderer Weise deutlich: „Mission“ ist das, was der Leipziger Missionsgesellschaft und nun dem Leipziger Missionswerk den Namen gibt. Aber seit der Gründung 1836 hat sich das, was wir unter „Mission“ verstehen, völlig gewandelt: Ganz dem kolonialen und imperialen Denken verhaftet war damals der Wunsch, Menschen anderer Religionszugehörigkeit zum Christentum zu bekehren, die Triebfeder für die Entwicklung der Arbeit. Heute wird unter Mission verstanden, dass wir Gott bezeugen, der aus Liebe Mensch geworden ist, weil er den Menschen das Leben schenkt.

Mit dem kritischen Blick auf die kolonialen Dimensionen der evangelischen Mission und damit auch unseres eigenen Werkes tragen wir Sorge dafür, dass die Glut des Glaubens an den Gott des Lebens nicht erstickt: Es geht um Gerechtigkeit, um Frieden und um Bewahrung der Schöpfung. Da wir Menschen und unser Glaube geprägt sind von der Zeit, in der wir leben, ist es gar nicht verwunderlich, dass die Welt des imperial-kolonialen Europas des 19. Jahrhunderts uns bis heute beeinflusst. Dass wir die Geister recht unterscheiden, darin liegt die Herausforderung für unser Zeugnis, dass Gott lebendig macht. Adieu. Ihr



Ravinder Salooja, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 JENNIFER SCHERF
Meditation
- 4 RAVINDER SALOOJA
Zur Problematik des Schubladendenkens
Wie Vorurteile entstehen und welche Auswirkungen sie haben
- 8 CORNELIUS RAJINDER RÖPSCH
Die Darstellung des Anderen
Beiträge über den Islam in Schriften der Leipziger Mission (1893 bis 1910)
- 10 FRIEDER BICKHARDT, RAPHAEL BRIX
Der koloniale Blick
Rassistische Stereotypen in der Fotografie gestern und heute
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 MERCY RETHNA
„Hast Du schon mal eine Rolltreppe gesehen?“
Über Bilder in den Köpfen und verletzende Fragen
- 16 DR. ISABELLA LÖHR, DR. PHILIPP SCHÄFER
Was Worte über unser Weltbild aussagen
Das „Inventar der Migrationsbegriffe“ beschreibt, wie Sprache wirkt
- 18 FREDERIKE OLIN
Begegnungsprogramm zur ÖRK-Versammlung
Internationales Team zur Berichterstattung in Gemeinden unterwegs
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Zum Titelbild: Das Bild auf der Titelseite entstand während der Reise des Pastoralkollegs Drübeck im Oktober 2018 in Arusha.

Meditation

Von Jennifer Scherf, Pfarrerin der OnlineKirche der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Monatsspruch Juli 2022: Psalm 42,3

Sie sitzen zusammengepfercht um ein provisorisches kleines Feuer. Halten ihre Hände den wärmenden Flammen entgegen. Eingehüllt in alles, was sie finden können und doch zu wenig für die Temperaturen. Kinder, Frauen, Männer. Die geflüchteten Menschen an der polnisch-belarussischen Grenze. Wie sie dort frieren, hungern, dürsten nach Versorgung und Heimat. Und keiner will sie ihnen geben. Noch immer nicht. Die Bilder dieser Not haben sich in meinen Kopf gebrannt.

Die ersten Nachrichten zu den zerbombten Städten in der Ukraine. „In der ganzen Stadt liegen Leichenteile“. Solche Worte und andere lesen wir aktuell täglich. Weil es immer noch Menschen gibt, die Krieg für eine Option halten. Ein Angriffskrieg um Territorium. Im 21. Jahrhundert. In Europa. Ich glaube es manchmal immer noch nicht.

Wir erlebten in den letzten Jahren Abgründe des Menschseins. Die vielen Menschen, die seit Jahren zu uns flüchten und wahrlich nicht überall offene Herzen anfinden. Personen, die zum Politikum gemacht werden, als ob ihr Leben nichts wert sei. Geflüchtete Menschen, die scheinbar kategorisiert werden – die einen sind willkommen, die anderen weiterhin nicht. Als ob Not sich an Hautfarbe und Herkunft entscheidet. Eine Pandemie, die uns an die Grenzen von Geduld und Sanftmut bringt. Die uns vergessen lässt, dass das Virus der gemeinsame Feind ist und nicht wir Menschen untereinander. Rechte Gruppen, die all die herumschwirrenden Gefühle versuchen zu instrumentalisieren, um ihre Botschaft von Hass und Ausgrenzung zu verbreiten. In dieser aufgewühlten Zeit höre ich nun dieses Psalmwort: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ (Psalm 42,3) Ich spüre eine Sehnsucht wie noch nie in meinem Leben nach genau diesem lebendigen Gott. Leben steht dem Tod entgegen. Leben steht dem Krieg entgegen. Leben steht Rassismus entgegen und jeder Form von Abwertung und Ausgrenzung eines Menschenlebens. Gott ist ein Gott des Lebens. Was für eine Wohltat

für meine Ohren, für meine aufgeschreckte Seele. Ich spüre Sehnsucht nach dieser Wirklichkeit, auch in Zeiten, in denen Hoffnung weit weg scheint. Die Sehnsucht bleibt. Ich dürste danach, diesen Gott zu erleben. Ihn zu spüren. Durst, ein lebenswichtiges Bedürfnis, der gestillt gehört um zu überleben. Nach Gott zu dürsten, bedeutet für mich mein Bestreben, meine Gedanken, meinen Blick

ganz auf diese lebensrettende Ressource zu konzentrieren. Manchmal braucht es das. Einen Perspektivwechsel. Eine Besinnung auf den Gott des Lebens. Dann kann ich in all dem Leid die helfenden Hände sehen. Die Worte hören, die nicht verstummen und Ungerechtigkeiten laut beim Namen nennen. Dann finde ich Glauben daran, dass mein Gebet etwas verändern kann, auch wenn ich es nicht rational fassen kann. Dann kann ich mein sicheres und behütetes Leben als Privileg begreifen und dankbar sein.

Der Mensch, den wir betend in Psalm 42 hören, befindet sich in einer Notsituation. Er verzweifelt an dem Gefühl von Gottverlassenheit. Er entscheidet sich dennoch, seine Hoffnung und seinen Blick auf Gott zu wenden. Die Zerrissenheit zwischen Leid und Freude, zwischen Verzweiflung und Hoffnung ist in diesem Psalm greifbar. Sie verbindet mich mit dem Beter, der Beterin dieser so alten Worte und schafft in mir ein Gefühl von Gemeinschaft. Verbunden in unserer Sehnsucht nach Leben. Nach Frieden. Nach Gott. ■

Jennifer Scherf ist Pfarrerin der OnlineKirche der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. In diesem Erprobungsraum möchte sie geistliches Leben im Internet sichtbar und erfahrbar machen – Homepage: onlinkirche.net; Instagram und Facebook: [@onlinekirche](https://www.instagram.com/onlinekirche).



EKM

Zur Problematik des Schubladendenkens

Wie Vorurteile entstehen und welche Auswirkungen sie haben

Ist das, was wir sehen oder denken, die Wirklichkeit? Oft sind unsere Vorstellungen geprägt von Traditionen, Kultur, Medien, ... So verbinden wir auch mit anderen Menschen und Ländern bestimmte Bilder und ordnen sie ein. Das ist normal, kann aber auch dazu führen, dass Vorurteile unseren Blick verstellen.

Von Ravinder Salooja, Direktor des Leipziger Missionswerkes

Ein großes Thema unter unserem Motto „gläubwürdig? Mission postkolonial“ ist das der Bilder, die wir uns von anderen machen und auf die wir sie festlegen. Vereinfacht gesprochen könnte man auch von der Problematik des „Schubladendenkens“ reden: Es geht um Vorurteile, in denen wiederum das Wort „Urteil“ steckt. Wenn wir uns mit „Bildern im Kopf“ beschäftigen, dann geht es uns vor allem darum, was unsere Vorurteile mit unserer Umwelt und mit unseren Mitmenschen machen. Wie beeinflussen unsere Bilder das Leben anderer, setzen ihnen Grenzen, engen sie ein, lassen sie nicht teilhaben an der Fülle?

Vorurteile gehören zum Menschsein dazu; sie helfen uns, uns in der Welt zu orientieren und zu bewegen: Mit ihrer Hilfe reduzieren wir die Informationen, die ständig auf uns einströmen, und machen sie handhabbar. Ganz allgemein gesprochen gibt es sowohl negative wie auch positive Vorurteile, in der Regel aber und ohne nähere Erläuterung ist das Wort „Vorurteil“ negativ gemeint. In der Zeit der Aufklärung wurden Vorurteile als „getrübtes Denken“ kritisiert, das zu „falschen Urteilen“ führt und deshalb zu überwinden ist. Interessant finde ich, dass beispielsweise auch in den hinduistischen Religionen der Weg zur Erlösung in einem ungetrübten, klaren Denken gesehen wird und dass Vorurteile als falsche Erkenntnis über das Verhältnis von Mensch, Welt und Gott diesen Weg blockieren.

Was ist Wirklichkeit?

Im Science-Fiction-Film *Matrix* (1999) begegnet der Computer-Spezialist Neo einer geheimnisvollen Frau namens Trinity, die ihn vor einer Gefahr warnt. Am nächsten Morgen bekommt Neo an seinem Arbeitsplatz einen Anruf von einer anderen fremden Person, Morpheus. Morpheus warnt ihn vor Agenten, die in diesem Augenblick in seine Firma kommen und nach ihm suchen. Weil Neo sich nicht traut, den Fluchtweg, den Morpheus ihm zeigt, zu benutzen, können die Agenten Neo verhaften. Nach der

Befragung erlebt Neo, dass er in einen Operationssaal kommt ... und wach schweißgebadet in seinem Bett auf. Beim nächsten Treffen mit Trinity gibt sie sich als Verbündete von Morpheus zu erkennen und beide erzählen ihm, dass alles, was er erlebt hat, gar keine Realität sei: Weder der Alptraum mit dem Operationssaal, noch der Besuch der Agenten, aber auch nicht sein Büroleben und sein privater Alltag – gar nichts. Alles sei nur Traum; die ganze Welt, in der Neo zu leben glaubt, sei nur eine Simulation, erklären Trinity und Morpheus. In Wirklichkeit sei er ein gefangener Sklave, der sich die Welt, in der er lebt, erträumt. Trinity und Morpheus ermöglichen Neo, aus dieser Traumwelt auszubrechen – und dann erkennt er, dass sein Körper tatsächlich Teil einer riesigen Zuchtanlage ist und er wie alle anderen Menschen in einer Art Brutkasten liegt, den künstlich-intelligente Computer-Maschinen als Energiequelle verwenden. Die Computer-Maschinen hatten erkannt, dass die eingesperrten Menschen durch die Träume besser und länger „funktionieren“. Deshalb ermöglichten sie den Menschen, in den Brutkästen zu träumen. Mit Hilfe von Trinity und Morpheus befreit sich Neo aus dem Brutkasten, und gemeinsam mit anderen schon Befreiten folgen sie ihrer Mission ...

Weiter will ich den Film hier nicht erzählen und vor allem das Ende nicht verraten. Im Zusammenhang mit unserem Thema ist für mich hier die Frage spannend, was Wirklichkeit ist.

Für unsere abendländische Denktradition hat sich René Descartes (1596-1650) radikal mit dieser Frage beschäftigt und steht mit ihr am Beginn der neuzeitlichen Philosophie, die uns alle bestimmt. Descartes fragt, ob die Wirklichkeit, die ich wahrnehme, real ist oder ob es nicht sein kann, dass ich mir alles nur erträume? Denn während des Träumens erscheint einem manchmal das, was man träumt, als so wahrhaftig, dass man es für real hält – bis man erwacht. Weil Descartes erkennt, dass auch auf das überlieferte Wissen unter Umständen kein Verlass ist, stellt er methodisch alles in Frage. Auf der Suche nach dem unverrückbaren Ausgangspunkt des Denkens



Photo by Martin Sanchez on Unsplash

Was sehen wir? Oft meinen wir, die Realität zu kennen, und sind doch auf der falschen Fährte.

kommt ihm die bahnbrechende Erkenntnis: Wenn ich alles in Zweifel ziehen kann, dann bleibt doch zumindest das eine übrig: Dass ich zweifle – denn sonst würde ich nicht zweifeln. So ist mindestens mein Zweifeln und damit mein Denken real, und weil „ich“ es bin, der zweifelt und denkt, ist es der zweifelnde, der denkende Mensch, der allein real, wirklich ist: „*cogito ergo sum*“ – ich denke, also bin ich. Für Descartes ist das denkende Ich wirklicher als die physische Welt, die ein Mensch nur durch seine Sinne wahrnimmt.

Die wichtige Wirkung von Descartes besteht in seiner Erkenntnis, dass alles Wissen über die Welt im Kopf des denkenden Menschen entsteht. Der Mensch hat also immer Bilder im Kopf. Er kann gar nicht anders. Ja, wenn er die Welt wahrnehmen will, muss er sich ein Bild von ihr machen, da er sie sonst nicht begreifen kann (so zumindest unsere abendländische philosophische Tradition, die sich im Gefolge von Descartes natürlich dann weiter entwickelt).

Vorstellungen beeinflussen die Wirklichkeit

Was ist aber, wenn das Bild, das ich mir von einem anderen Menschen mache, nicht dem entspricht, wie er ist und wie er sich sieht, und vor allem: Was ist, wenn die Bilder in meinem Kopf so wirkmächtig sind, dass ich die physische Welt (sie existiert, daran hatte auch Descartes keinen Zweifel!) und vor allem den anderen Menschen massiv beeinflusse? Dass Ideen – Bilder im Kopf – die Welt verändern können, hat nicht zuletzt die Friedliche Revolution 1989 gezeigt.

Die Erkenntnis, dass die Welt für uns in unseren Bildern im Kopf existiert, führt zur Frage der Gestaltung und Formung der Welt und deren Wirkungen auf andere. Sarah Vecera beschreibt in ihrem gerade erschienenen Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“, wie die Bilder anderer über sie sie geprägt haben. „Ich bin Sarah, 38 Jahre alt, verheiratet mit einem weißen Mann, Mutter von zwei Kindergartenkindern“, schreibt sie: „Ich bin mitten im Ruhrgebiet bei den weißen Eltern meiner weißen Mutter aufgewachsen. Zu meinem Vater, der gebürtig aus Pakistan kommt, hatte ich nie wirklich Kontakt. [...] Als kleine Kinder bekamen wir die Fragen gestellt, wie alt wir seien und ob wir schon in den Kindergarten gingen. Ich wurde zusätzlich gefragt, woher ich käme, und ich hatte schnell raus, dass die richtige Antwort die Herkunft meines Vaters war.“ (S. 20f.) – In der Frage an Sarah Vecera wird also implizit mitgedacht, dass sie „nicht von hier“ ist, also nicht zu all denen gehört, die „von hier“ sind, die „hierher gehören“. Dadurch geschieht Ausgrenzung, denn die korrekte Antwort für Sarah Vecera persönlich – „Oberhausen“ – stellt den Fragenden nicht zufrieden, der dann explizit nachfragt: „Wo kommst Du eigentlich her?“

Was Sarah Vecera beschreibt, erlebt jeder Mensch in Deutschland, der von anderen als „nicht von hier“ wahrgenommen wird – ich selber könnte ebenfalls tausende Beispiele dafür anführen, dass meine Antwort „aus Braunschweig“ nicht das ist, was der Fragende eigentlich wissen will. Oft ist die Frage freundlich-positiv motiviert; dennoch beinhaltet sie die Konstruktion einer Mehrheit und Norm, der zugehörig der Fragende sich zählt, sowie die Annahme, dass der Befragte von dieser Mehrheitsnorm abweicht. Das geschieht allein aufgrund des Aussehens oder des Namens, denn nach dem Pass, der allein eine andere Staatsangehörigkeit bestätigt oder der einen Geburtsort anders als in Deutschland dokumentiert, wird ja in der Regel nicht gefragt. – In meiner ersten Gemeinde, in der ich als Pfarrer tätig war, wurde ich einmal für eine Veranstaltung um eine Andacht zum Thema „Migration – Fremdsein – Asyl“ gebeten, mit der Begründung „Sie wissen das doch am besten ...“.

Die Diskriminierung, die sich in der Konstruktion eines Menschen als „anders“ manifestiert, kann sich neben der Hautfarbe und angenommenen Herkunft natürlich auch auf weitere Dimensionen wie Geschlecht, Sexualität, Religion, sozialer Status und körperliche Fähigkeiten beziehen. Zudem können



Foto: Martin Reisch, Unsplash

„La Vie des Noires compte“ oder englisch „Black Lives Matter“ (Schwarze Leben zählen) ist eine transnationale Bewegung, die sich gegen Gewalt gegen Schwarze beziehungsweise *People of Color* einsetzt. Sie entstand in den Vereinigten Staaten aus Protest gegen die Tötung Schwarzer durch Polizeibeamte, setzt sich heute aber auch gegen andere Formen des Rassismus ein. Das Bild zeigt eine Straße im kanadischen Montreal.

sich Diskriminierungsdimensionen überschneiden, das heißt ein Mensch kann in mehrfacher Hinsicht – also zum Beispiel aufgrund seiner Hautfarbe und seiner Sexualität – als „anders“ interpretiert und dadurch diskriminiert werden.

Das biblische Bilderverbot

Wenn es um „Bilder im Kopf“ geht, muss ich als Theologe auch an das biblische Bilderverbot denken: In 2. Mose 20, 4-5 und 5. Mose 5, 8-9 findet es sich prominent jeweils als zweites der Zehn Gebote in einem engen Zusammenhang mit dem Verbot der Anbetung anderer Götter und dem Gebot der Verehrung allein JHWHs als des Gottes, der sich in der Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten als Gott Israels erwiesen hat. Dieses Bilderverbot steht am Ende einer geschichtlichen Entwicklung in Israels Glaubenswelt hin zum Monotheismus. In der Umwelt Israels in altorientalischer Zeit waren Gottesbilder weit verbreitet. Vermutlich gab es auch in Israel schon lange einen Stierkult in Bethel, und vielleicht hat, wie 1. Könige 12, 28f berichtet, der israelische König Jerobeam I (er regierte 20 Jahre lang im Zeitraum zwischen 931 und 901 vor Christus) aus staatspolitischer Not heraus den Stierkult mit JHWH, den Gott Israels, zusammengebracht.

Unter Berufung auf das Alte Testament gab es auch im Christentum zunächst eine Ablehnung jeglicher religiöser Kunst. Insbesondere im Christentum im östlichen Römischen Reich kam es in späteren Jahrhunderten zu Auseinandersetzungen, ob Gott über-

haupt darstellbar sei und deshalb abgebildet werden könne oder dürfe oder eben nicht, bis dann geklärt wurde, dass die Ikone – das Bild – Gott nicht abbildet, sondern als bildliche Predigt zwischen Gott und Mensch vermittelt: Mit Hilfe der Ikone kommuniziert der Mensch mit Gott.

Im Islam hat sich gegründet in der sehr frühen nach-koranischen Überlieferung ein Bilderverbot ausgeprägt, das sich auch auf Menschen und Tiere erstreckt. Die Betonung des Wortes als Träger der Offenbarung hat zur Betonung der Schrift und dadurch dann zur Kunstform der Kalligrafie geführt. Gott selbst abzubilden ist tabu, nicht aber die Beschreibung seiner Wesenszüge, woraus sich die Tradition der vielen Namen Gottes entwickelt hat: Um Gott nicht auf einen einzigen Namen festzulegen, wird er in „99 schönen Namen“ angerufen.

Im Alten Testament geht mit dem Bilderverbot die Weigerung Gottes einher, seinen Namen preiszugeben (2. Mose 3, 13-15). Deshalb spricht auch das Judentum den Namen Gottes nicht aus. Wo im Alten Testament die vier Konsonanten JHWH des Gottesnamens stehen, wurden später die Vokale des Wortes „der/mein Herr“ hinzugefügt: Das ist immer so gedacht, dass der Lesende beim Lesen „stolpert“ und sich bewusst wird, dass Gott nicht abgebildet und sein Name nicht ausgesprochen werden soll.

Theologisch beziehungsweise von seiner religiösen Intention her zielt das Bilderverbot genau darauf: sich bewusst zu werden, dass die menschliche Vorstellungskraft und Worte begrenzt und nicht in der Lage sind, etwas zu erfassen, was nicht den

menschlichen Bedingungen unterworfen ist. Niemand sollen Worte und Bilder verwechselt werden mit dem, was sie abbilden; wie sensibilisiert oder kreativ unsere Möglichkeiten sind, sie reichen doch nie über das uns menschlich Mögliche hinaus. Von Martin Luther ist uns ja überliefert, dass er mit der Frage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ mit einem bestimmten Bild von Gott gerungen hat, das ihn an Gott hat verzweifeln lassen – bis er dann im Lesen der Bibel ein neues Gottesbild gewonnen hat, das ihm den Gott des Lebens vor Augen stellte. Aus menschlichem Denken heraus hat Descartes (wie viele andere philosophische Traditionen auch) gefolgert, dass es Gott geben muss; der Gott, von dem die Bibel Zeugnis gibt, ist aber ein Gott, von dem der Mensch nicht aus logischer Notwendigkeit heraus weiß, sondern weil Gott eine Beziehung zum Menschen eingeht: im Alten Testament als der aus der Sklaverei befreiende Gott, im Neuen Testament als der, der selber Mensch wird. Immer aber bleibt Gott dem Begreifen des Menschen voraus. In diesem Sinne verhilft uns das biblische Bilderverbot dazu, dass wir uns der Vorläufigkeit und Begrenztheit der Bilder von anderen Menschen und von der Welt im Kopf bewusst werden: Es sind Vor-Urteile.

Nicht vorurteilsfrei, sondern vorurteilsbewusst

Zum Menschsein gehört es, Vorurteile zu haben – anders begreifen wir die Welt nicht. Deshalb ist es nicht glaubwürdig zu behaupten, man habe keine Vorurteile oder sei vorurteilsfrei. Hier setzt der Ansatz der vorurteilsbewussten (*anti-bias*) Bildung an. Sein Ziel ist nicht die Vorurteilsfreiheit, sondern er zielt darauf, dass wir a) uns der Vorurteile, die wir haben, bewusst werden, b) die mit den Vorurteilen verbundenen Formen von Diskriminierung und ihre vielfältigen gegenseitigen Überlagerungen erkennen und vorurteilsbewusst mit Diversität und Unterschiedlichkeit umgehen und c) sie als Ausdruck gesellschaftlich ungleicher Positionen und Machtverhältnisse begreifen, um aktiv auf gesellschaftliche Veränderung hinzuwirken. Es geht darum, dass jeder Mensch Anteil bekommt an der Fülle des Lebens. ■

Direktor Ravinder Salooja wird am 3. Juni 2022, 15 Uhr, mit einem Gottesdienst in der Leipziger Nikolai-Kirche aus seinem sechsjährigen Dienst im Leipziger Missionswerk verabschiedet. Ab 1. August 2022 tritt er eine neue Stelle als Student*innen-Pfarrer in Tübingen an. Das LMW dankt ihm auch an dieser Stelle für seine Arbeit und vielfältigen Impulse. Die Direktorenstelle im LMW bleibt vorerst vakant und wird vom langjährigen Asien/Pazifik-Referenten und Vorstandsmitglied Hans-Georg Tannhäuser vertreten.

Empfehlungen



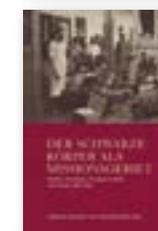
Gemeinsam mit David Schupp hat unsere ehemalige Freiwillige Nina Sinde das Spiel „Sprache (D)einer Macht“ entwickelt. Es soll dabei helfen, Diskriminierung und vorherrschende Machtstrukturen bewusst wahrzunehmen. Das Spiel lädt ein, die Aufmerksamkeit auf den eigenen Sprachgebrauch zu richten und diesen zu hinterfragen. Die Spielmaterialien (Spielbrett, Spielkarten und eine Anleitung) stehen online zum Ausdrucken zur Verfügung. Das Spiel kann auch gegen Übernahme der Portogebühren ausgeliehen werden: sprachedeinermacht@riseup.net.

→ sprachedeinermacht.de



Sarah Vecera (2022): **Wie ist Jesus weiß geworden?** Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus. – Verlagsgruppe Patmos

200 Seiten, Paperback, 19 Euro
ISBN 978-3-8436-1352-1



Linda Ratschiller, Siegfried Weichlein (Hrsg.) (2015): **Der schwarze Körper als Missionsgebiet.** Medizin, Ethnologie und Theologie in Afrika und Europa 1880-1960. – Böhlau Verlag

189 Seiten, Paperback, 35 Euro
ISBN: 978-3-412-50166-2



Joachim Zeller (2010): **Weiße Blicke, schwarze Körper:** Afrika(ner) im Spiegel westlicher Alltagskultur (Edition Tempus). – Sutton Verlag

250 Seiten, nur noch antiquarisch erhältlich
ISBN-13: 978-3866804128

Die Darstellung des Anderen

Beiträge über den Islam in Schriften der Leipziger Mission (1893 bis 1910)

Im Kontext der deutschen Kolonialzeit erschienen in den Publikationen der Leipziger Mission auch Berichte über den Islam. Dieser wird zwar als ebenbürtig, aber auch als Kontrahent betrachtet, der den Erfolg der Kolonialisierung gefährdet. Diffamierende Bemerkungen dienen dem eigenen Herrschafts- und Machtanspruch.

Von Cornelius Rajinder Röpsh, Student der Nah- und Mitteloststudien, Marburg

Die Leipziger Mission übernahm 1893 das Missionsgebiet in der Region des Kilimanjaro im Norden Tanganjikas von der anglikanischen Kirchenmission. Als Teil des heutigen Tansanias zählte das Gebiet zur damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Sowohl ökonomische als auch ideologische Interessen prägten das Verhältnis zwischen Mission und Kolonialmacht.

In diesem Zusammenhang wurden zwischen 1893 und 1910 mehrere Artikel und Berichte in der Zeitschrift der Leipziger Mission, dem Evangelisch-Lutherischen Missionsblatt, veröffentlicht. Hierbei ist auffällig, dass insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Islam das Selbstverständnis der Leipziger Missionare bezüglich der Notwendigkeit einer erfolgreichen Mission und Kolonialisierung beeinflusst hat. So stellen sich zwei Hauptfragen: Wie wurde der Islam dargestellt? Und welche Rolle spielte die Darstellung des Islams für die Legitimierung von Herrschafts- und Machtansprüchen im Sinne von Mission und Kolonialisierung?

Abgrenzende Darstellungen

Bereits 1879 bezeichnete der Theologe und Missionar Friedrich Fabri die Missionsgesellschaften als Kulturpioniere, „die mit praktisch-pädagogischem Charakter, d.h. auch zur Arbeit erziehend“ die Grundlage für eine erfolgreiche Kolonialisierung schaffen. Sowohl für die Verbreitung westlichen Gedankengutes und im diesem Sinne auch der christlichen Religion, als auch für die Erschließung der Region und für den Aufbau von Infrastrukturen waren die Missionsgesellschaften von großem Wert für die Kolonialisierung. Das Engagement und die Bedeutung der Missionsgesellschaften wurden

deshalb auch immer wieder auf Kongressen betont und in den im Missionsblatt veröffentlichten Redeausschnitten hervorgehoben. Nicht nur ökonomische und missionarische Kräfte bilden hierbei eine Symbiose, auch christliche und abendländische Werte verschmelzen. Denn die Mission trat den Einwohner*innen der Kolonien, wie der Historiker Thorsten Altena es formuliert, „nicht nur als Vermittlerin der christlichen Lehre auf, sondern war dabei vor

allem auch Trägerin der geistig-kulturellen Normen und Wertevorstellungen des Abendlandes“. Diese Rolle der Mission als Vermittlerin der westlichen Denkweise ist aus postkolonialer Sicht interessant. Denn aus der Darstellung der eigenen und der anderen Kultur werden nicht nur gegenüber den Kolonialiserten, sondern auch gegenüber der eigenen Gemeinde Machtansprüche abgeleitet und Mission sowie Kolonialisierung legitimiert. Da der Islam und Orient spätestens seit der Moderne als Gegenbild zum Christentum und Okzident empfunden werden, stellt der Theologe Klaus Hock zu recht fest, „daß der Orientalismusvorwurf die Kritik an den theologischen Repräsentationen des Islams mit einschließt“. Obwohl vorwiegend „außertheologische Ideologien wie z.B. der Evolutionismus oder die Rassenlehre“ zur Legitimation von Kolonialismus im 19. und 20. Jahrhundert genutzt wurden, betont Hock, dass die Darstellung des Islams bei der Aufarbeitung nicht vernachlässigt werden darf.

Islam als Gegenbild zum Christentum

So blicke ich nun darauf, wie die Leipziger Missionare in Deutsch-Ostafrika den Islam wahrgenommen und dargestellt haben. Im Leipziger Missionsblatt

„Was wird aus Afrika? Zwei werben darum, Islam und Christentum. Siegt der Islam [...], dann sind unsere Kolonien schwer gefährdet; siegt das Christentum, so gehen dieselben einer gedeihlichen Entwicklung entgegen.“

Missionsblatt, 1902



IMP-LPZ-D/MB-1a-607

„Vornehme Suaheli in Mombasa“ lautet die originale Bildunterschrift des Fotos aus unserem Historischen Bildarchiv.

wurden zwischen 1893 und 1910 zwölf Artikel mit Bezug zum Islam veröffentlicht. Wenngleich die ersten beiden Artikel (1895/96) lediglich einen Vorfall im Zusammenhang mit arabischen Stämmen schildern, charakterisieren insbesondere die Artikel ab 1901 den Islam als „Todfeind des Christentums“. Vor allem der Artikel „Etwas über die Muhammedaner“ charakterisiert den Islam auf bildhafte Weise als das Gegenteil von Christentum und dessen Werten: „Neben der gewissenhaften Beobachtung religiöser Gebräuche findet man hier Raub und Mord, größte Lügenhaftigkeit, bestialische und namenlose Laster in außerordentlichem Maße. (...) Die Vielweiberei und das Haremswesen ist und bleibt die Eiterbeule am Leibe der muhammedanischen Völker.“ (1902) An anderer Stelle wird dem Islam zudem ein sinnlicher Charakter zugeschrieben, welcher sich mit der Darstellung des exotischen Orient deckt. Im Gegensatz dazu wird das Christentum als Religion der rationalen, aufgeklärten Welt präsentiert.

Neben der dualistischen Darstellung von Islam und Christentum werden die Muslime als Quelle von Krankheiten und Unrecht dargestellt. In mehreren Berichten wird darauf hingewiesen, dass die Missionsarbeit auch ein Kampf gegen den arabischen Sklavenhandel sei. Denn obwohl einige Kolonialmächte den Sklavenhandel befürworteten, widerspricht er dem humanistischen Weltbild des Westens. Auch die sogenannte Pepokrankheit – eine geistige Krankheit, die als Teufelsbesessenheit bezeichnet wird – wird aufgrund des Verbreitungsgebietes sowie wegen des Wortursprungs im Swahili auf die Muslime zurück-

geführt: „Die Araber haben noch aus der Zeit vor Mohammed den Glauben an die ‚Dschinnen‘, koboldartige Geistwesen, die im Feld und Wald, auf Bäumen und an Quellen oder auch in der Wüste hausen. Jedem Leser von ‚Tausend und eine Nacht‘ ist das eine bekannte Tatsache.“ (1910)

Im Zusammenspiel von rassenideologischem Denken und der Darstellung des sinnlichen Islams wird in mehreren Texten argumentiert, dass die – wie es damals hieß – „Naturvölker“ Afrikas eher dem Islam mit seinem Brauchtum verfallen. Hierbei wird auch die Sprache Swahili, die dem Arabisch ähnlich sei, als Grund für die Verbreitung des Islam festgestellt. Dies führte auf kolonialer Ebene zu Überlegungen zum Verbot dieser Sprache. Allerdings haben die kolonialen Strukturen, wie zum Beispiel die Infrastruktur und der Aufbau von Militärschulen, zugleich auch für eine schnellere Verbreitung des Islams gesorgt.

Anders als die Kulturen Afrikas wird der Islam als Teil eines Kulturvolkes gewertet, was eine Ebenbürtigkeit impliziert. Der daraus resultierende Konkurrenzkampf um die Vormachtstellung als Weltreligion wird mit dem Erfolg der Kolonialisierung verbunden. Hierbei wird eine absolute Gegensätzlichkeit konstruiert: „Was wird aus Afrika? Zwei werben darum, Islam und Christentum. Siegt der Islam, d.h. wird Afrika muhammedanisch, dann sind unsere Kolonien schwer gefährdet; siegt das Christentum, so gehen dieselben einer gedeihlichen Entwicklung entgegen.“ (1902) Sowohl der Kampf um die religiöse Vormachtstellung in Afrika, als auch die Darstellung des Islams als Gefährdung für eine erfolgreiche Kolonialisierung werden genutzt, um eine starke Missionierung und eine starke Kolonialisierung Deutsch-Ostafrikas zu fordern. Das Narrativ, das die Missionare bezüglich des Islams prägen, schürt diesen totalitären Herrschafts- und Machtanspruch.

Fazit

Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass die Auseinandersetzung mit dem Islam durch die Leipziger Missionare weniger theologisch, sondern eher kulturimperialistisch geprägt ist. Die Darstellung des Islams in den Schriften der Leipziger Missionare wird zur Begründung einer notwendigen Mission und Kolonialisierung genutzt. Genau dieser Zusammenhang zwischen Produktion von Wissen und Machtansprüchen ist das, was die postkolonialen Theorien kritisieren. ■

Der koloniale Blick

Rassistische Stereotypen in der Fotografie gestern und heute

Seit 2018 arbeitet unofficial.pictures mit den Nord-Süd-Freiwilligen des LMW auf den Vor- und Nachbereitungsseminaren. Sie sollen sensibilisiert werden, dass Fotografieren immer auch mit Macht zu tun hat: Wer steht vor und wer hinter der Kamera? Wer wird wie dargestellt? Und wer bekommt am Ende das Bild zu sehen?

Von Frieder Bickhardt und Rafael Brix, unofficial.pictures, Leipzig

Als unofficial.pictures begleiten wir in Workshops seit 2017 Menschen dabei, ihre eigenen Geschichten und Perspektiven mit Fotografie (und Film) in Ausstellungen, Büchern und online auszudrücken.



„Kulturkritik an der eigenen Zivilisation“? Das Bild „Wie man im Paregebirge Stricke dreht“ stammt von Missionar Wilhelm Guth.

Von Beginn an lag ein Schwerpunkt unserer Arbeit darauf, Menschen eine Plattform zu geben, deren Perspektiven in den großen deutschen Medien wenig Platz finden. Wir selbst sind weiß, männlich, in Deutschland aufgewachsen und damit global in vielerlei Hinsicht privilegiert. Es ist Teil unserer alltäglichen Arbeit, damit umzugehen, indem wir beispielsweise marginalisierte Gruppen bei der Verbreitung ihrer Anliegen unterstützen oder mit unseren Fotos auf Diskriminierung hinweisen.

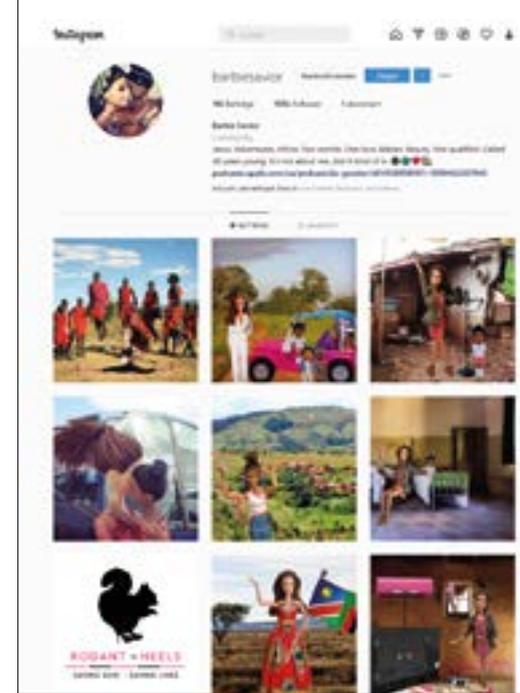
Mit den Freiwilligen des LMW sprechen wir zum Ersten darüber, was in jedem Kontext zu einem respektvollen Fotografieren und der eventuellen Veröffentlichung dazugehört. Das sind oft Dinge, die man sich auch durch kurze Gedankenexperimente selber erschließen kann: Würde ich einer fremden Person erlauben, meine Geschwister/Kinder/Freunde, mein Haus etc. so zu fotografieren? Mit wem würde ich ein Selfie machen wollen?

Zum Zweiten schauen wir auf die vielfältigen Formen von Machtgefällen, die zwischen den Beteiligten bestehen. Denn die Freiwilligen bewegen sich in einer postkolonialen Gesamtsituation, in der Länder des globalen Südens wirtschaftlich abhängig von Ländern des globalen Nordens gehalten werden durch Marktverzerrungen, begrenzte Marktzugänge, Landraub, politische Vorgaben bei der Vergabe von Krediten und vieles mehr. Was braucht ein Bild, um dieses Machtgefälle nicht unreflektiert zu reproduzieren?

„Positive“ Exotisierung

Der dritte und vielleicht wichtigste Aspekt, über den wir sprechen, ist die lange Vorgeschichte an „kolonialen Blicken“ und den bereits über Jahrhunderte verbreiteten stereotypen Darstellungen. Sie sind schon in der Welt, bevor ich als Mensch im Jahr 2022 überhaupt ein Bild gemacht habe. In dem Buch „Weiße Blicke, schwarze Körper“ zeigt Joachim Zeller anhand von vielen Bildbeispielen die Haltung, mit der europäische Fotograf*innen die Kolonialisierung begleitet haben. Eine Konstante in fast allen Fotografien aus der Zeit ist die Exotisierung; man „schuf Bildwelten von Inseln der Zeitlosigkeit“ (Zeller). Dabei gibt es zum einen eine „positive“ Exotisierung im Sinne einer Überhöhung. Zeller sieht in der Hinwendung zum „Primitiven“ eine Projektionsfläche für Kulturkritik an der eigenen Zivilisation, ein Resultat „aus dem weit verbreiteten Unbehagen an der Moderne mit ihren immer stärker durchrationalisierten Lebenswelten“.

Auch im Historischen Bildarchiv des Leipziger Missionswerkes finden sich Bilder von Schwarzen Menschen bei handwerklichen Tätigkeiten wie Stricke drehen oder Ziegel brennen, während die Missionar*innen am Mikroskop, beim Verabreichen von Medizin oder gar in Erobererpose mit einem erlegten Löwen gezeigt werden. Gleichwohl gibt es auch Bilder mit einheimischen Lehrkräften. Und wie in den Rundbriefen der heutigen Freiwilligen gibt es auch Fotos von Giraffen. Wenn diese gezeigt



Auf dem Instagram-Account @barbiesavior karikieren Bilder mit einer Barbiepuppe das Motiv der/des Weißen als Retter*in.

werden, um vom Freiwilligendienst zu berichten, festigt sich bei den Betrachter*innen in Deutschland leicht das im globalen Norden verbreitete Klischee vom „wildem und unberührten Kontinent“ – insbesondere wenn nicht erwähnt wird, dass die Aufnahme in einem Nationalpark entstand.

Der koloniale Blick

Von dieser „positiven“ Exotisierung ist es außerdem ein schmaler Grat zum negativen Bild des „dunklen Kontinents“, gezeichnet von Chaos, Naturkatastrophen, Kriegen, Krankheiten und Hungersnöten. Auch den Menschen wurde und wird eine „Wildheit“ zugeschrieben, wie beispielsweise in einigen besonders rassistischen Postkarten aus der Kolonialzeit, die Afrikaner*innen als Menschenesser*innen darstellen. Schwarze Körper nackt zu zeigen, während die Weißen in ihrer Tropenkleidung eine kulturelle Überlegenheit darstellen, ist dagegen ein durchgängiges Motiv.

Diese kolonialen Bilder sind mit schuldig an der rassistischen Hierarchisierung oder gar Entmenschlichung, die zur Rechtfertigung von Sklavenhaltung, Unterdrückung, Genozid und häufig auch zum damaligen Verständnis von Mission nötig waren. Als Bildpostkarten boten sie den weißen Betrachter*innen die Möglichkeit der Partizipation an der Macht und schrieben die Kolonien in das kollektive Bewusstsein der Europäer ein.

Aber auch heute zeigen Spendenkampagnen von Hilfsorganisationen immer wieder ausgehungerte halbnackte Kinder. Und auch der zeitgenössische Fotojournalismus hat einen Anteil daran, dass das Bild von Afrika in Europa maßgeblich das eines Kontinents voller skrupelloser Diktatoren und leidender, hilfsbedürftiger Opfer ist. Dabei ist auch hier neben dieses sehr selektiven Blicks vor allem der häufig fehlende Kontext ein Problem: Was genau ist zu sehen? Was ist die Geschichte des Konflikts? Wer profitiert global davon? Der Eindruck entsteht, dass ganz Afrika vom Krieg gebeutelt und „unzivilisiert“ ist. Zwischen einzelnen Ländern, Regionen und Konflikten wird dabei nicht differenziert. Die Menschen auf den Bildern bleiben allzu oft namenlose Objekte, die eine Aussage unterstützen sollen, statt sie als Subjekte ernst zu nehmen. Die Bildästhetik knüpft daneben häufig an die Tradition alter Schlachten- und Weltuntergangsgemälde an. Völlig aus ihrem Kontext gerissen lassen sich solche Fotos dann auch noch gewinnbringend als Kunst verkaufen.

Was will ich mit diesem Bild sagen?

Wenn wir Fotos von Nord-Süd-Freiwilligen besprechen, geht es viel darum, nicht das koloniale Selbstverständnis des Helfenden oder gar Rettenden zu reproduzieren. Wir schauen dafür auch die Posts des Instagram-Accounts @barbiesavior an, die überspitzt dieses Grundmotiv vieler Freiwilligen-Blogs darstellen. Die Vorbereitungsseminare und auch unser Workshop zu kolonialen Bildtraditionen führen in der Regel dazu, dass solche Bilder gar nicht erst entstehen – oder wenigstens nicht veröffentlicht werden. So können wir dann eher über die subtilen Feinheiten diskutieren, die zu einem *Othering*, also der Darstellung der Menschen als „die Anderen“ führen können. Und wir wollen trotz allem ermutigen, Bilder zu machen, wenn man dabei die eigene Position immer wieder reflektiert. Sich selbst zu fragen: „Warum muss ich das jetzt fotografieren? Was will ich mit diesem Bild?“, kann dabei ein erster Schritt sein. Und vielleicht gibt man die Kamera auch einfach mal aus der Hand, lässt andere fotografieren und versucht eine Plattform zur Veröffentlichung ihrer Bilder und vor allem ihrer Perspektiven und Geschichten dahinter zu geben. Und am allerbesten bespricht man all diese Fragen mit den Fotografieren oder mit Menschen, die sich aus einer ähnlichen Positionierung heraus darüber Gedanken machen, wie sie selbst dargestellt werden möchten. ■

Tansania

Wie viele Länder weltweit leidet auch Tansania, das etwa 6.000 Kilometer von Osteuropa entfernt ist, unter den Auswirkungen des Krieges in der Ukraine. Schon seit dem Beginn der Corona-Pandemie hatten die Menschen mit steigenden Preisen für die Dinge des täglichen Bedarfs zu kämpfen. Diese Preissteigerung hat sich durch den Ausbruch des Krieges im fernen Europa noch einmal deutlich verschärft. Das betrifft besonders Waren wie Benzin, Speiseöl und Düngemittel für die Landwirtschaft. Sowohl die Ukraine als auch Russland sind wichtige Handelspartner für die tansanische Wirtschaft. Beispielsweise benötigt Tansania pro Jahr 800.000 Tonnen Weizen, wovon bisher nur etwa 100.000 Tonnen im Land selbst produziert wurden. 57 Prozent des Weizenbedarfs wurden zuletzt durch Importe aus Russland und der Ukraine gedeckt. Mit den weiter ansteigenden Preisen wird so auch das Leben vieler Menschen in Tansania immer schwieriger.

Barmherziger Gott, Du hast das Volk Israel in der Wüste gespeist und in Jesus Christus bist Du zum Brot des Lebens geworden. Wir danken Dir für Deine Gaben und Deinen Segen, die auf der Erde ausreichend und in Fülle für alle vorhanden sind. Und zugleich beklagen wir vor Dir unser Unvermögen, für eine gerechte und friedliche Welt zu sorgen, damit der Reichtum für alle gerecht und solidarisch geteilt wird.

Freiwilligenprogramm

Mittlerweile sind die ersten beiden Monate des Freiwilligeneinsatzes für unsere Süd-Nord-Freiwilligen (siehe Seite 20) schon wieder um. Sie haben einen neuen Wohnort, ihre Einsatzstelle, neue Kolleginnen und Kollegen und viele andere Menschen sowie ihre Kirchgemeinde kennengelernt. Sie üben die deutsche Sprache und versuchen sich in ihrem neuen Umfeld einzufinden. Nach zwei Jahren Pandemie und einem Krieg in der europäischen Nachbarschaft sind es keine einfachen Umstände, die ihnen begegnen.

Guter Gott, wir bitten Dich für unsere Süd-Nord-Freiwilligen: Begleite sie auf ihrem Weg in Deutschland. Stelle ihnen Menschen an die Seite, für die die Freiwilligen keine zusätzliche Belastung sind, sondern eine Bereicherung.

Sei auch bei den Süd-Nord-Freiwilligen, die Ende März nach Indien und Tansania zurückgekehrt sind. Segne ihren zukünftigen Weg in Kirche und Gesellschaft.



Der Ukraine-Krieg wirkt sich auch auf die Preise in Tansania aus. Insbesondere Benzin, Speiseöl und Düngemittel sind betroffen.

Wir bitten Dich für alle Menschen in Tansania, die durch den Krieg in Europa direkt von zunehmender Armut und auch Hunger betroffen sind.

Wir bitten Dich für Familien, die nicht das „tägliche Brot“ haben und die Last der Ungerechtigkeit ertragen müssen.

Bestärke uns durch Deinen Geist, weiter an einer gerechten Weltordnung zu arbeiten, in der alle Menschen ihr „täglich Brot“ haben und Dein Segen spürbar wird.

In diesem Jahr bereiten sich auch wieder junge Menschen aus Deutschland vor, für einige Monate in Einrichtungen in unseren Partnerkirchen in Tansania und Tamil Nadu in Indien mitzuhelfen. Für sie ist es ein Lerndienst, bei dem sie einer anderen Kultur und der weltweiten Christenheit begegnen. Bei den Vorbereitungsseminaren lernen sie, dass sie in diesem Freiwilligendienst nicht „die Welt retten“ werden, sondern ihnen die Möglichkeit gegeben wird, ihren eigenen Horizont zu erweitern.

Gott der Begegnung, wir danken Dir, dass sich immer wieder junge Menschen auf den Weg machen, um im Dienst der Gemeinschaft Erfahrungen zu sammeln. Lass den Freiwilligeneinsatz zum Segen für alle Beteiligten werden.

Wir bitten Dich für die Zeit bis zur Ausreise, behüte die Freiwilligen und schenke ihnen Kraft für die noch vor ihnen liegenden Abiturprüfungen.

Indien

Wie eng Frieden und Gerechtigkeit zusammenhängen, wurde bei der Klausurtagung des Missionsausschusses deutlich, an dem auch Prof. Dr. Margret Kalaiselvi, die Rektorin des Theologischen Seminars Tamilnadu (TTS) aus Madurai, einer theologischen Ausbildungsstätte im Süden Indiens, mitwirkte. Sie benannte die Themenfelder, bei denen in Indien Ungerechtigkeit herrscht und Unterdrückung und Ausgrenzung zu Unfrieden und Gewalt führen. Unter anderem sind es zum einen die sozialen Unterschiede, die häufig noch auf das Kastendenken zurückgeführt werden, zum anderen die fehlende Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Und es ist das Unverständnis gegenüber nichttraditionellen Lebensformen, das zu Herabwürdigung und Diskriminierung führt.

Gott des Friedens, wir bitten Dich für den gesellschaftlichen Frieden in Indien. Wenn Vielfalt als Chance und Gewinn erfahren wird, ermöglicht es ein gewaltfreies

Papua-Neuguinea

Mit großem Einsatz engagieren sich viele junge Frauen und Männer in der Evangelischen Kirche Papua-Neuguineas. Sie arbeiten in den Dörfern als ehrenamtliche Jugendleiterinnen und Jugendleiter. Sie organisieren Jugendcamps und Weiterbildungen für ihre Altersgruppe. Sie stehen den Fraueninitiativen als Kooperationspartner zur Verfügung, um Workshops und Initiativen auf den Weg zu bringen. Mit ihrem Fünf-Sterne-Programm verknüpfen sie die Interessen der jungen Menschen im Land mit der befreienden Botschaft der Bibel. Über Angebote im Freizeitbereich, im Sport und der Musik platzieren sie biblische Themen.

Gott aller Generationen und Altersgruppen, wir bitten Dich heute besonders für die jungen Menschen, die in der Kirche von Papua-Neuguinea nicht müde werden, sich einzusetzen und ihre Kraft und ihr ehrenamtliches Engagement zur Verfügung stellen, damit Glaube an der Basis gestärkt und ein verständnisvolles Miteinander eingeübt werden kann. Segne allen Austausch

und erfülltes Miteinander. Schenke den Mut zu Toleranz und Aufeinanderzugehen, damit Akzeptanz und Gleichberechtigung auf den verschiedenen Feldern des gesellschaftlichen Lebens zur Normalität werden.

Die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche (TELC) geht auf eine nächste Wahlperiode ihrer Führung zu. Vor der Kirche liegen viele Aufgaben im geistlichen und diakonischen Bereich, die bewältigt werden müssen. Es gilt weiterhin Verantwortung für die Menschen zu übernehmen, die in Heimen und konfessionellen Schulen unterstützt werden.

Gott der Versöhnung, wir bitten Dich für die Vorbereitung der Wahlen in der TELC. Gib allen Verantwortlichen Weisheit für ihre Entscheidungen. Erhöre die Gebete der Gläubigen um eine gute Führung und begleite die Kirche in ihrem Bemühen darum, den Glauben zu verkünden und durch soziales Engagement erlebbar zu machen.

zwischen der Jugendarbeit in Papua-Neuguinea und den Partnerkirchen weltweit.



Wir wissen: Wasser ist Leben und es ist ein wunderbares Geschenk der Schöpfung. Nicht überall können Menschen von den Wasservorräten so profitieren wie in Deutschland. Deshalb sind Wasserprojekte ein wichtiger Baustein, um auch in den entlegenen Gebieten Papua-Neuguineas den Wasserhaushalt für die Menschen zu gewährleisten.

Gott des Lebens, wir bitten Dich, begleite den Fortgang der Wasserprojekte in unserer Partnerkirche Papua-Neuguinea. Wir denken besonders an die Vorhaben in Ogelberg. Schenke eine gute Zusammenarbeit zwischen Planern und Handwerkern, damit die Projekte zum Wohle der Menschen gelingen und das tägliche Leben erleichtern. Wir danken Dir für alle Spenderinnen und Spender, die ganz praktisch mit helfen, dass das nötige Trink- und Brauchwasser alle erreicht.

Wir danken Dir für alle Spenderinnen und Spender, die ganz praktisch mit helfen, dass das nötige Trink- und Brauchwasser alle erreicht.

„Hast Du schon mal eine Rolltreppe gesehen?“

Über Bilder in den Köpfen und verletzendes Fragen

Unsere Vorstellungen von anderen Ländern und Kulturen sind häufig von Vorurteilen geprägt. Vieles, was durchaus mit Interesse gesagt oder gefragt wird, wirkt bei anderen Menschen verletzend. Mercy Rethna aus Indien beschreibt einige Situationen, die sie persönlich in Deutschland erlebt hat.

Von Mercy Rethna, ehemalige Süd-Nord-Freiwillige des Leipziger Missionswerkes, Dresden

„Hast du schon mal mit Messer und Gabel gegessen?“, fragte mein deutscher Mitbewohner, als ich Sambar und Reis mit den Fingern aß. Ich dachte, er macht sich lustig, aber er meinte es ernst! Glaubte er, dass ich aus der Steinzeit nach Deutschland gesprungen war? Ich erklärte ihm: „Wir waschen uns die Hände und essen mit der rechten Hand, wobei das Essen die

noch Deutschland-Expertin. Wenn niemand fragt, wie sollte man es wissen? Deshalb nutze ich die Gelegenheit, um zu teilen, welche Bilder über Indien mir begegnet sind. Ich möchte dabei niemanden beleidigen. Es sind meine Perspektiven, Erfahrungen und Emotionen. Ich möchte Vorschläge machen, wie Sie Ihre Fragen formulieren können, wenn Sie in Zukunft eine*n Freiwillige*n oder jemand anderen aus Indien treffen!

Vorsicht mit Vorurteilen!

Ich liebte es, Vorträge über Indien, das Kirchenleben, die Gesellschaft und verwandte Themen zu halten. Kurz vor so einer Präsentation gab es eine Andacht, bei der ich gebeten wurde, die Bibel in meiner Muttersprache zu lesen. Die Pastorin sagte: „Jetzt liest unser Gast die Bibel auf Indisch!“ Es war gefühlt das hundertste Mal, dass meine Sprache als „Indisch“ bezeichnet wurde. Die gibt es gar nicht! In Indien haben wir 23 offizielle Sprachen (einschließlich Englisch) mit 13 verschiedenen Schriften und mehr als 20.000 Dialekten. Fast jedes Bundesland hat seine eigene Sprache. „Ich lese jetzt die Bibel in meiner Muttersprache Tamil!“, habe ich betont. Am besten Sie fragen einfach: „Welche Sprache sprechen Sie?“

Ein weiterer häufiger Satz, der mich ebenfalls aufregt, ist: „Ich liebe Bollywood!“. Manchmal antworte ich dann: „Das ist schön, aber ich mag lieber Kollywood“. Es gibt so viele verschiedene Filmindustrien wie Holzarten: Jollywood, Tollywood, Mollywood, Kollywood, Sandelwood ...

Einmal ging ich mit einem Freund in ein großes Kaufhaus. Wir fuhren mit der Rolltreppe in die obere Etage. Da fragte er: „Hast Du schon mal eine Rolltreppe gesehen?“ Ich war schockiert! Meine Gedanken gingen zurück nach Indien, wo ich die letzten fünf Jahre für ein IT-Unternehmen tätig war. Mehr als 10.000 Angestellte arbeiten dort in vier großen Gebäuden mit jeweils bis zu zwölf Stockwerken. Ein Gebäude dient rein als Cafeteria. Mindestens sechsmal am Tag habe ich eine Rolltreppe benutzt. Ich

wollte meinen Freund nicht verletzen, also sagte ich nur: „Ja, seit meiner Kindheit.“

Denken Sie bitte nach, bevor Sie solche Fragen stellen! Es wäre großartig, den Gedanken aus Ihrem Kopf zu verbannen, dass westliche Länder immer privilegierter sind. Viele Produkte und Technologien werden sogar in anderen Ländern entwickelt.

Das wohl komplizierteste Thema ist das indische Kastensystem. Es ist natürlich ein schwieriges Thema – für mich selbst wie für jede*n andere*n aus Indien. Manche Menschen denken, dass sie Expert*innen sind, weil sie in der Schule etwas von den fünf Kasten gehört haben. Obwohl sie nie in Indien gewesen sind, fällt es ihnen schwer zu akzeptieren, was ich ihnen über mein eigenes Land erzähle. Andere reisen für eine Woche nach Indien, kommen zurück nach Deutschland und sagen: „Indien ist sehr dreckig“. Meine Frage an sie: „Weißt du, dass ein Teil dieses Drecks aus Deutschland kommt? Hast Du die Plastikabfälle vergessen, die nach Indien und in andere Länder verschickt werden?“ Durch das Verbrennen dieser Abfälle fehlt es uns an frischer Luft und Gesundheit! Mein Vorschlag lautet: Versuchen Sie niemals, ein ganzes Land zu beurteilen, wenn Sie wichtige Dinge übersehen.

Lieber fragen als ignorieren

Noch ein anderes Beispiel für Ignoranz: Eine Ärztin kam ins Wartezimmer und rief „Frau Inderin, Sie können jetzt kommen“. Alle lachten darüber. Es hat mich zunächst nicht weiter gestört, weil ich dachte, dass dies der einfachste Weg war, mich anzusprechen. Aber dann habe ich noch lange über diesen Vorfall nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass das nicht richtig war. Würden Sie es akzeptieren, wenn jemand sie „Frau Deutsche“ nennt, wenn Sie in einem anderen Land sind?

Eine Postfrau sah mein Namensschild und sagte: „Oh dieser schwierige Name!“ Indische Namen mögen kompliziert klingen, aber mein Name ist meine Identität. Es ist vollkommen in Ordnung zu fragen, wie man den Namen einer Person ausspricht, aber es ist nicht in Ordnung, sich über ihn zu beschweren, nur weil man ihn nicht aussprechen kann. Ihr Name könnte in einem anderen Teil der Welt auch schwierig sein ...

Wollen Sie wissen, worüber ich gelacht habe? Nach einer Veranstaltung kam ein Mann aufgeregt zu mir und wollte nur eines wissen: „Trinken Sie Yogi-Tee in Indien?“ Ernsthaft? Ich erzählte ihm von unseren



Über den Jahreswechsel besuchte Mercy Rethna (2.v.l.) ihre Familie in Trichy. Sie lebt aktuell in Dresden und arbeitet für eine Software-Firma.

Te- und Kaffeeplantagen und dass wir Tee auf natürlichere Weise trinken, also nicht so viele Teebeutel verwenden. Um ehrlich zu sein, habe ich noch nie von Yogi-Tee gehört, bevor ich nach Deutschland kam. Und ich hätte nie gedacht, dass es Länder ohne Tee- und Kaffeeplantagen gibt, bis ich hierher kam!

Positive Erfahrungen

Es gab aber auch 1.000 ganz andere Begebenheiten, die mein Gefühl bestärkt haben, in Deutschland glücklich zu sein. Ich habe wirkliche Freiheit und die besten Freunde fürs Leben. Ich brauche keine Erlaubnis, um auszugehen und mein Leben zu genießen. Ich habe gelernt, meine eigenen Entscheidungen zu treffen. Es gibt Leute, die es mögen, dass ich mit den Fingern esse, und die versuchen, es auch zu tun; die mich fragen, wie meine Muttersprache heißt. Es gibt Leute, die akzeptieren, dass Indien in der Informationstechnologie vornweg ist. Es gibt Ärzte, die meinen Namen immer richtig schreiben. Ich wäre eine Lügnerin, wenn ich diese lieben Menschen nicht erwähnen würde!

Ich hoffe, ich konnte Ihnen einen Einblick geben, wie Sie Fragen an Menschen aus anderen Ländern mit einer gewissen Menschenwürde formulieren und mit dem Verständnis, dass die kulturellen Werte und Normen nicht für alle gleich sein müssen, denn jedes Land ist anders und die Kultur auch! ■

Mercy Rethna freut sich sehr über Rückmeldungen. Bitte schreiben Sie an: mercy.rethna26@gmail.com.



Bei „Indien“ denken wir zuerst an ein farbenfrohes Land mit vielen Menschen, oder? Welche Bilder haben wir noch in unseren Köpfen?

Handfläche nicht berühren sollte. Dadurch bekommt man einen Bezug zum Essen, es schmeckt anders. Unser Essen isst man am besten mit den Fingern.“

Ich bin Mercy, eine ehemalige Süd-Nord-Freiwillige des LMW (2019-2020) aus Indien. Mein Freiwilligendienst war die beste Zeit meines Lebens und ein lebensveränderndes Jahr. Ich habe so viel gelernt, das mich zu der Person geformt hat, die ich jetzt bin. Die meisten Menschen, die ich getroffen und mit denen ich mich angefreundet habe, sind großartig. Oft war ich beeindruckt, wie viel sie über Indien wussten. Sie haben Orte in Indien besucht, die ich noch kein einziges Mal betreten habe. Manchmal dachte ich aber auch: „Warum stellen sie mir nur so dumme Fragen?“ Nichts für ungut! Ich bin weder Indien-

Was Worte über unser Weltbild aussagen

Das „Inventar der Migrationsbegriffe“ beschreibt, wie Sprache wirkt

Wenn über Migration gesprochen wird, werden zahlreiche Begriffe verwendet, die unterschiedlich bewertet werden. Eine bestimmte Zuordnung ordnet die Menschen gesellschaftlich ein. Ein Forschungsprojekt untersucht, wie sich die Sprache im Bereich Migration entwickelt hat und welche Auswirkungen zu beobachten sind.

Von PD Dr. Isabella Löhr, Centre Marc Bloch, Berlin, und Dr. Philipp Schäfer, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück

Seit einigen Jahren bewegt das Thema Migration die bundesdeutsche Gesellschaft. 2015 löste der sogenannte lange Sommer der Migration in Politik, Medien, Wissenschaft und Öffentlichkeit teils heftige Auseinandersetzungen über die Frage aus,

dert haben. Dahinter steht die in den Geistes- und Sozialwissenschaften fest etablierte Erkenntnis, dass Sprache eines der zentralen Instrumente ist, mit denen gesellschaftliche Wirklichkeit hervorgebracht wird. Denn mit der Sprache geben wir Phänome-

ASYLSUCHENDE | AUSLÄNDER | BLEIBEPERSPEKTIVE | BRENNPUNKTSCHULE | CARE MIGRATION | DIASPORA | DIVERSITÄT | DRITTSTAATSANGEHÖRIGE | ETHNIZITÄT | FACHKRÄFTEEINWANDERUNG | FLUCHTHILFE | FLÜCHTLING | GHETTOISIERUNG | GRENZE | HERKUNFT | ISLAMISIERUNG | INTEGRATION | LEITKULTUR | MIGRATIONSFORSCHER | **MIGRATION** | MIGRATIONSHINTERGRUND | MULTIKULTURALISMUS | MUTTERSPRACHE | PERSON OF COLOR | POSTMIGRANTISCH | WILLKOMMENSKULTUR | RASSE | RÜCKKEHR | SPÄTAUSSIEDLER | ZWEITE GENERATION

inwieweit die grenzüberschreitende Bewegung von Menschen selbstverständlicher Teil des alltäglichen Geschehens ist oder, so die Gegenposition, ob Migration nicht eher als „Mutter aller Probleme“ (Horst Seehofer) gelten und deswegen weitestgehend beschnitten werden sollte. Diese Kontroversen haben die politische Tektonik der deutschen und europäischen Gesellschaften ins Rutschen gebracht und ihre politischen Landschaften nachhaltig verändert. Aber worüber sprechen wir eigentlich genau, wenn wir Begriffe wie „Migration“, „Integration“, „Ausländer“ oder „Migrationshintergrund“ verwenden? Wo kommen diese Begriffe her, was meinen sie und warum sind sie bisweilen weniger unschuldig, als es auf den ersten Blick erscheinen mag?

Sprache ordnet ein und bewertet

Das Inventar der Migrationsbegriffe lenkt die Aufmerksamkeit auf die Frage, wie migrationsbezogene Begriffe entstanden sind, wann, wo und von wem sie verwendet wurden, in welchen Kontexten und mit welchen Zielen. Es fragt nach der Bedeutung von Begriffen wie „Fluchthilfe“, „Islamisierung“ oder „Willkommenskultur“ und es will verstehen, wie sich diese Bedeutungen über die Jahre verän-

nen oder Ereignissen einen Namen. Wir ordnen sie zeitlich, räumlich, politisch oder sozial ein und es ist die Sprache, mit der wir Dinge oder Menschen unterscheiden und bewerten. Das gilt auch für alle Phänomene, die im weitesten Sinn mit der Bewegung von Menschen zu tun haben: Im Alltag scheint es selbstverständlich zu sein, dass und wie sich die „Flucht“ von der „Geschäftsreise“ oder der „Gastarbeiter“ von der „exilierten Wissenschaftlerin“ unterscheiden und warum das eine positiv, das andere eher negativ bewertet wird. Sprache spielt hier eine zentrale Rolle, weil sich in ihr Vorannahmen und Bewertungen verdichten, die in den Begriffen konzentriert zum Ausdruck kommen. Einmal ausgesprochen, entfalten sie ihre gesellschaftliche Wirkung.

Die Autor*innen des Inventars untersuchen, wie die Begriffe, mit denen im deutschsprachigen Raum über Migration gesprochen wird, entstanden sind und wie sie sich verändern. Die Beiträge verfolgen das Ziel, die expliziten und impliziten Bedeutungsdimensionen dieser Begriffe offenzulegen. So wird es möglich, einen anderen Blick auf das Thema Migration zu entwickeln – weg von einer Wahrnehmung, die Migration, Flucht oder Asyl als etwas von außen Kommendes, in der Tendenz destabilisierendes (ab)qualifiziert hin zu der Frage, was die Art und

Weise, wie wir über Migration sprechen, über die Gesellschaft, ihre Weltbilder und über ihre Vorstellungen von Inklusion, Exklusion oder Zugehörigkeit selbst aussagt. Auf diese Weise wird die Analyse der Begriffe, mit denen wir uns über die Bedeutung von Migration für eine Gesellschaft verständigen, zum Spiegel eben dieser Gesellschaften.

„Migration“ als politischer Begriff

Nehmen wir als Beispiel den Begriff „Migration“ selbst. In seinem Inventar-Bertrag zeigt der Historiker Kijan Espahangizi, wie der Begriff im Verlauf der 1980er Jahre von einem Fachterminus in der Biologie zu einem politischen Begriff wurde, mit dem die Bewegung von Menschen ganz neu beschrieben und gesellschaftlich verortet werden sollte. Ausschlaggebend für diese Entwicklung waren Kirchenverbände, entwicklungspolitische Initiativen und einige soziologische Studien, die den in internationalen Organisationen und der Europäischen Gemeinschaft bereits gängigen Begriff des „migrant workers“ in den 1960er und 1970er Jahren in den deutschsprachigen Raum einführten. Die Rede von der Migration hielt dem damaligen, nationalstaatlich gerahmten Diskurs über Einwanderung eine weltgesellschaftliche Perspektive entgegen. Migration, so die neue Perspektive, war nun viel mehr als nur Einwanderung. Sie begann nicht erst an den Grenzen des eigenen Staates mit Menschen, die sich für kürzere oder längere Zeit niederlassen wollten, sondern stand mit Herausforderungen in anderen Weltregionen in Zusammenhang – wie demographische Entwicklungen, Entwicklungspolitik oder eine wachsende Zahl von asylsuchenden Menschen aufgrund von Kriegen und Bürgerkriegen. Dieses neue, globalisierte Verständnis von Bevölkerungsbewegungen blieb zu diesem Zeitpunkt allerdings noch auf Fachöffentlichkeiten beschränkt. Erst vor dem Hintergrund des „Weltflüchtlingsproblems“ und der daran anschließenden Asyldebatte setzte sich der Begriff im gesellschaftlichen Diskurs fest. Die „Migrationspolitik“ war geboren und ermöglichte es erstmals, Arbeitsmarkt-, Sozial- und Entwicklungspolitik strategisch zusammenzuführen. Menschen aus dem globalen Süden, die sich weder als ausländische Arbeitskräfte noch als Flüchtlinge identifizierten oder als solche identifiziert werden wollten, machten sich diesen breiten Migrationsbegriff ebenfalls zu eigen, indem sie diesen als Selbstbeschreibung nutzen mit dem Ziel, ein gemeinsames

Identifikationsangebot zu schaffen, das positiv konnotiert sein würde und mehr Möglichkeiten für Mitsprache und Teilhabe schaffen könnte. Sie kämpften für eine Verknüpfung von Migrations- und Integrationspolitik. Sie wiesen somit auch der Erkenntnis den Weg, dass die deutschsprachigen Länder Einwanderungsgesellschaften sind. Heutzutage ist der Begriff der Migration kaum noch aus öffentlichen Debatten wegzudenken. Dabei hat sich der Migrationsdiskurs, so Espahangizi, „längst zu einer ebenso flexiblen wie umkämpften Projektionsfläche für sehr unterschiedliche gesellschaftspolitische Anliegen und Vorstellungen entwickelt. Der Streit über Migration ist zu einem diskursiven Schauplatz geworden, auf dem sich westliche (Nicht-)Einwanderungsländer ihrer selbst und ihrer Position in der Welt vergewissern.“

Beitrag für mehr sprachliche Sensibilität

Dies ist nur ein Beispiel, das das Anliegen des Inventars verdeutlicht: Die Beiträge liefern einen Einblick in gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse, indem sie die Begriffe und Wissensbestände untersuchen, mit denen über die gesellschaftlichen Effekte von Mobilität und Diversität diskutiert und gestritten wird. Das Inventar regt zu mehr sprachlicher Sensibilität in den aktuellen Auseinandersetzungen über Migration an und motiviert die Leser*innen dazu, sich informiert und reflektierend in Debatten über Migration einzumischen. Das „Inventar der Migrationsbegriffe“ ist ein Projekt des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Es wurde zwischen 2019 und 2021 in der ersten Förderphase der am IMIS angesiedelten und vom „Niedersächsischen Vorab“ der VolkswagenStiftung finanzierten Nachwuchsgruppe „Die wissenschaftliche Produktion von Wissen über Migration“ entwickelt, die einen zentralen Beitrag zur Weiterentwicklung der reflexiven Migrationsforschung leisten möchte. Es wird herausgegeben von Inken Bartels, Isabella Löhr, Christiane Reinecke, Philipp Schäfer und Laura Stielike. ■

→ www.migrationsbegriffe.de



Philipp Schäfer (2022): **Etablierte Provisorien. Leipzig und der lange Sommer der Migration.** – Campus-Verlag

Als E-Book kostenfrei unter
→ www.campus.de

Begegnungsprogramm zur ÖRK-Versammlung

Internationales Team zur Berichterstattung in Gemeinden unterwegs

Im Spätsommer trifft sich der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) zur Vollversammlung in Karlsruhe. Auch das Leipziger Missionswerk hat Menschen aus seinen Partner- und Trägerkirchen eingeladen, als Gäste dabei zu sein. Die Erfahrungen und Impulse sollen so auch in unserer Region wirksam werden.

Von Frederike Olin, Studentin in Merseburg, derzeit Praktikantin im LMW

Begegnung immer wieder neu initiieren und realisieren – das ist einer der Grundgedanken in der Arbeit des Leipziger Missionswerkes (LMW). Seit 2006 hat das LMW unter dem Motto „Mission to the North“ Personen aus den Partnerkirchen in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea zu einem dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland eingeladen. Ziel ist, einen Einblick in Kirche und Kultur, Glauben und Zusammenleben in der Region Mitteldeutschland zu gewinnen und diese Erfahrungen und Impulse weiterzugeben.

In diesem Jahr wird das Programm in veränderter Form durchgeführt. Erstmals nehmen auch Mitarbei-

tende aus der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und der sächsischen Landeskirche teil. Anlass des Programms ist die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) vom 31. August bis 8. September in Deutschland. Eine Vollversammlung findet nur alle acht Jahre statt. Die Orte wechseln weltweit. In Karlsruhe werden – vorbehaltlich aller pandemiebedingten Unwägbarkeiten – 5.000 internationale Gäste aus 350 Mitgliedskirchen unter dem Motto: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ zusammenfinden. Zum Redaktionsschluss stand noch nicht fest, ob neben den offiziellen Delegierten noch weitere



Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt

Ökumenischer Rat der Kirchen
11. Vollversammlung
Karlsruhe, Deutschland
31. August - 8. September 2022

Personen teilnehmen dürfen. Auch wenn keine Teilnahme in Karlsruhe möglich sein sollte, ist es doch eine Chance, das Thema der Vollversammlung in die Gemeinden zu tragen.

Die Passion für Musik und das kreative Gestalten – das haben alle die Teilnehmenden des diesjährigen Programms gemeinsam. Neben Theolog*innen und Pfarrer*innen wurde auch großer Wert auf den musikalischen Hintergrund der Bewerber*innen gelegt. Die bislang benannten Teilnehmenden – eine Rückmeldung aus Papua-Neuguinea steht noch aus – werden voraussichtlich am 25. August in Deutschland empfangen und nach einer Begrüßung und Einführung im Leipziger Missionswerk zu der Vollversammlung des ÖRK reisen.

Vor Ort in Karlsruhe werden die Teilnehmenden dann zahlreiche Eindrücke sammeln, an Gottesdiensten, Gebeten und Andachten teilnehmen. Das Singen und Musizieren sowie der Austausch gehören ebenso dazu. Während des Projektes gilt herauszuarbeiten, wie man die erlebten Themen in die Kirchengemeinde tragen kann. Wichtiger Aspekt dabei ist die Augenhöhe in der Programmgestaltung.

All die Eindrücke und Erfahrungen werden anschließend im Leipziger Missionswerk während eines Workshops gesammelt und zusammen verarbeitet. Ziel ist es, am Ende ein musikalisch-theologisches Programm zu haben und dieses vom 14. bis 22. September im Raum der EKM (Weimar, Magdeburg, Nordhausen, Bad Liebenwerda) und der sächsischen Landeskirche (Dresden, Zwickau und Aue) durchzuführen.

Was ist den Teilnehmenden besonders im Gedächtnis geblieben, welche Worte und Erlebnisse möchten sie weitergeben? Diese Gedanken werden innerhalb der erarbeiteten Gemeindeveranstaltung mit den Menschen geteilt. Missionsgedanken aus dem Süden für den Norden. Ein besonderer Anlass gemeinsam zusammen zu kommen und voneinander zu lernen. ■

→ www.oikoumene.org/de/about-the-wcc/organizational-structure/assembly

„Kirche des gerechten Friedens werden“

Einladung zum 186. Jahresfest

Informationen zur Anmeldung finden sich auf Seite 23.

FREITAG, 8. JULI 2022

18.00 Uhr **Abend der Begegnung** mit Gästen aus Papua-Neuguinea und Indien

SONNABEND, 9. JULI 2022

10.30 Uhr **Mitgliederversammlung** des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes mit Vorstandswahl (siehe Seite 23)

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr **Thematische Impulse** von Michael Zimmermann, Friedensbeauftragter der sächsischen Landeskirche, Peter Gigmaj, Leiter des Theologischen Seminars Ogelbeng (Papua-Neuguinea) und Dr. Manuel Samuel, Leiter des Ziegenbalg-Museums in Tharangambadi (Tranquebar, Indien)

15.30 Uhr Kaffeepause

16.00 Uhr **Vertiefung in Gesprächsgruppen**

18.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr **Freiwilligen-Abend** mit Vorstellung der zukünftigen Nord-Süd-Freiwilligen und aktuellen Süd-Nord-Freiwilligen

abschließend Abendgebet

SONNTAG, 10. JULI 2022

10.00 Uhr **Gottesdienst** in der St. Nikolaikirche Leipzig

Predigt: Dr. Robert G. Moore, Direktor des Wittenberg Center der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Amerika (ELCA) und Gastpfarrer an der Thomaskirche Leipzig; Musik: Gospelchor der Thomaskirchengemeinde unter der Leitung von Eva von der Heyde mit Aussendung der Freiwilligen nach Tansania und Indien



Luka Michael Ngongomi, 36 Jahre alt, ist Evangelist und Lehrer an einer evangelischen Mädchen-Oberschule in Njombe im Süden Tansanias.



Pfarrerin **Anette Kalettka** (51) aus Rabena möchte ökumenische Begegnungen anstoßen und nachhaltig gestalten. Sie ist Ökumenebeauftragte des Kirchenbezirks Freiberg und arbeitet im Beirat der Arbeitsstelle Eine Welt der sächsischen Landeskirche mit.



Domkantor **Jan-Martin Drafehn** (53) aus Naumburg an der Saale ist Kirchenmusiker und Pädagoge. Er freut sich auf die transkulturelle Begegnung und den Kontakt zu unterschiedlichen Zielgruppen.



Dharmaraj Ebenezer Arunkumar (50) ist Kirchenmusiker in Chennai. Er leitet unter anderem den Arulnathar Lutheran Church Choir und singt selbst in verschiedenen anderen Chören.

Foto: Claudia Bachmann

Foto: Dmitry Fedoktor



Pfarrerin **Ulrike Franke** (52) aus Regis-Breitungen wünscht sich Impulse und Energie für Aufbrüche in unserer Kirche durch das Erweitern des Horizonts für die Themen der weltweiten Kirche.



Tobias Krüger (59) ist Gemeindepfarrer in Gardelegen im Norden von Sachsen-Anhalt. Von 2011 bis 2015 war er Tansania-Referent im LMW. Er nutzt die Gelegenheit zu testen, wie ökumenische Themen ihren Platz in der kirchlichen Arbeit finden können.



Magdalena John (45) ist Lehrerin und Verantwortliche für die Arbeit mit Frauen und Kindern in ihrer Gemeinde. Außerdem ist sie Direktorin der Berufsschule in Mshikamano (Meru-Diözese).



Prasanna Mercybai (47) ist Pfarrerin der Peniel-Gemeinde in Chennai. Sie engagiert sich in einer Gemeindeparterschaft mit der Kirchengemeinde Magdeburg-Süd.

Freiwilligenprogramme kehren zur Normalität zurück



Reihe oben: **Johann Mashauri** (26) aus Arusha, Tansania – Kita Marienkirchgemeinde Leipzig-Stötteritz; Freiwilligenreferentin Susann Küster-Karugia; **Agrey Nanyaro** (29) aus Arusha, Tansania – Friedhof Leipzig-Connewitz

Mitte: **Rebecca Christeeda** (22) aus Chennai, Indien – Evangelische Behindertenhilfe Dresden (Weißiger Werkstätten)

Unten: **Enna Sanga** (22) aus Makete, Tansania – Wohnstätte „Heinz Wagner“ der Diakonie Leipzig; **Elionara Lyimo** (21) aus Morogoro, Tansania – Christliche Ferienstätte „Haus Reudnitz“ bei Greiz; **Harrieth Mmanga** (20) aus Rombo, Tansania – Evangelische Akademie Wittenberg; **Easter Mrashani** (21) aus Morogoro, Tansania – Muldenstift Naunhof in Eicha

Von den geplanten zehn Süd-Nord-Freiwilligen aus unseren Partnerkirchen in Indien und Tansania konnten bislang acht ihren Bundesfreiwilligendienst in Deutschland beginnen. Für zwei Teilnehmende aus Indien wurde leider noch kein Visum durch die deutsche Botschaft erteilt. Die Freiwilligen sind nach einem Einführungsseminar Anfang

April in Leipzig nun bis März nächsten Jahres in den verschiedenen Einsatzstellen in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt tätig (siehe Bildbeschreibung oben).

Im Herbst können nach zweijähriger „Zwangspause“ wieder Freiwillige nach Indien und Tansania ausreisen. Sechs Freiwillige werden für zwölf Monate in Diözesen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) entsandt: **Simon Buhmann** aus Leipzig ins Diakoniezentrum der Südzentral-Diözese in Tandala, **Mathilda Bunke** aus Nossen in die Oberschule Mtakuja in der Nord-Diözese, **Eva Mertens** aus Burg in die Nord-Diözese ins Frauenzentrum Angaza, **Lea Rülke** aus Flöha in den Kindergarten der Schwesternschaft Brandt in der Süd-Diözese, **Anna Siegmund** aus Rostock ins Kinderhaus des Lutherischen Krankenhauses in Ilebula (Süd-Diözese) sowie **Saskia Terbrüggen** aus Salzburg nach Arusha in die Frauenarbeit der Nordzentral-Diözese. In Einrichtungen der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) in Indien gehen für ein halbes Jahr: **Tilman Bür-**

ger aus Dresden nach Tharangambadi (Tranquebar) ins Ziegenbalg-Museum und das Gründer-Hostel, **Eva-Maria Rebolz** aus Kreenheinstetten im Landkreis Sigmaringen (Baden-Württemberg) ins Mädchenheim nach Porayar, **Marietta Hengst** aus Marienberg und **Leonie Kaczmarek** aus Münster ins Kinderheim in Kamuthi, **Lia Sophie**

Hamel aus Lilienthal bei Bremen nach Kinathukadavu bei Coimbatore in ein Umweltprojekt. Auf Bitten der Diakonie Mitteldeutschland entsenden das LMW erstmals in eine Einsatzstelle in Osteuropa: **Henriette Gräfenhain** aus Erfurt geht für ein Jahr nach Tallinn (Estland) in einen Kindergarten. Zukünftig sollen weitere Stellen hinzukommen, da die Diakonie Mitteldeutschland ihre internationalen Freiwilligendienste nicht fortführen wird. Das Leipziger Missionswerk wurde gebeten, diese Arbeit zu übernehmen. Der Missionsausschuss hat sich offen gezeigt, das Freiwilligenprogramme des LMW entsprechend zu erweitern. Weitere Informationen dazu folgen.

Derzeit werden die Freiwilligen in verschiedenen länderspezifischen und länderübergreifenden Seminaren auf ihren Lerndienst vorbereitet. Ausgesendet werden sie am 10. Juli im Festgottesdienst des 186. Jahresfestes in der Leipziger Nikolaikirche. Am Vorabend werden sie sich im Missionshaus vorstellen. Seien Sie dazu herzlich eingeladen!

→ www.leipziger-missionswerk.de/freiwilligenprogramme



Senior Expert Friedhelm Feigk



Im Rahmen des Freiwilligenprogramms für Ruheständler*innen „Senior Expert“ wurde am 18. Mai 2022 Pfarrer i.R. Friedhelm Feigk für sechs Monate an die Bibelschule in Kidugala in der Süd-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche nach Tansania ausgesandt. Er ist Pfarrer der Evangelischen

Kirche der Pfalz und wirkte zuletzt 20 Jahre als Gemeindepfarrer in Enkenbach. Im Auftrag der Herrnhuter Brüdergemeine organisierte er von 1980 bis 1983 in Rungwe in Süd-Tansania Religionsunterricht und bildete Religionslehrer*innen und Pfarrer*innen aus. Mit Tansania und den Herrnhutern blieb er seither eng verbunden. Nach Eintritt in den Ruhestand 2015 und einem Umzug nach Schwaben war er 2020 über die Herrnhuter Missionshilfe bei einem Kurzzeiteinsatz als Dozent an der Theologischen Fakultät in Mbeya/Lutenganio in Tansania tätig. Feigk versteht den Glauben als überkonfessionelle Missionsarbeit. Das, was wir praktisch tun, sei letztlich entscheidend.

→ www.leipziger-missionswerk.de/ueber-uns/moeglichkeiten-zum-engagement/senior-expert.html

Neuer Vorsitz im Missionsausschuss



In der Sitzung vom 7. April 2022 wurde Oberlandeskirchenrat Dr. Thilo Daniel (55) zum neuen Missionsausschussvorsitzenden gewählt. Der Dezernent für theologische Grundsatzfragen, Ökumene und Weltmission der sächsischen Landeskirche folgt auf Oberkirchenrat Christian Fuhrmann, Dezernent für

Bildung und Gemeinde der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM). Das 14-köpfige Gremium trägt die Verantwortung für die Arbeit des Missionswerkes nach Maßgabe der Satzung einschließlich der Vereinbarungen mit den Trägerkirchen.

Gerda Brügelmann (1939-2022)

Am 2. März ist Schwester Gerda Brügelmann, Diakonisse im Frankfurter Diakonissenhaus, im Alter von 82 Jahren verstorben. Ihr letztes Lebensjahr war geprägt von einer Krebsdiagnose. Sie ging offen mit ihrer Erkrankung um und genoss die Zeit, die ihr als warmherziger Frau mit den ihr lieben Menschen noch vergönnt war, vor allem die Spaziergänge in ihrer Heimat Thüringen und der Frankfurter Umgebung. Sie konnte Abschied nehmen und in Frieden heimgehen. 1939 in Creuzburg geboren, verließ Schwester Gerda 1953 mit ihrer Familie die DDR und zog nach Bad Nauheim. 1960 trat sie als Probeschwester im Frankfurter Diakonissenhaus ein, wo sie zuvor ein Examen als Kindergärtnerin und Hortnerin abgelegt hatte. Egal, ob sie sich um Kinder oder später ältere Menschen kümmerte oder als stellvertretende Oberin wirkte, sie lebte den Leitspruch ihrer 1968 erfolgten Einsegnung: „Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen.“ Diese Liebe wurde auch spürbar in ihrem vielfältigen Engagement für die Diakonissen im indischen Thanjavur und die Kinderheime unserer Partnerkirche, der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Regelmäßig nahm sie an unseren Jahresfesten teil und hielt die Verbindung zwischen Leipzig und Frankfurt am Main. Wir wissen sie in Gottes liebender Hand und erinnern uns in Dankbarkeit an ihre Unterstützung und Begleitung.



Rogateheft zum Thema Frieden



Mit dem Rogateheft für den Tansania-Partnerschaftssonntag in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) am 22. Mai 2022 wurde die Reihe zu den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (Sustainable Development Goals, SDG) fortgesetzt. Unter der Überschrift

„Frieden beginnt zu Hause“ geht es um Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen. Sie finden das Heft auf unserer Internetseite und erhalten gedruckte Restexemplare im Tansania-Referat.

→ www.leipziger-missionswerk.de/Angebote

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Aus Platzgründen werden nur noch die Jubilarinnen und Jubilare ab dem 85. Geburtstag fortlaufend aufgelistet. Allen anderen gratulieren wir herzlich zu den „runden“ Geburtstagen aller fünf Jahre. Wer prinzipiell nicht genannt werden möchte, kann jederzeit schriftlich oder persönlich im Missionshaus Bescheid geben.



... zum 93. Geburtstag

am 15. Juli
Helga Wagner, Mulda

... zum 92. Geburtstag

am 1. Juli
Gisela Webers, Bischofswerda

... zum 91. Geburtstag

am 17. Juni
Ursula Rothe, Chemnitz, früher Frauenmission

am 27. August
Pfarrer i.R. **Peter Leonhardi**, Dresden

... zum 90. Geburtstag

am 3. August
Pfarrer i.R. **Christoph Michold**, Erlangen, ehemaliger Mitarbeiter in Papua-Neuguinea

... zum 89. Geburtstag

am 23. Juli
Prof. em. **Dr. Eberhard Winkler**, Petersberg

am 23. August
Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Maczewski**, Hildesheim, ehemaliger Mitarbeiter in Tansania

... zum 88. Geburtstag

am 11. Juni
Dr. Gisela Kandler, Dresden

... zum 87. Geburtstag

am 26. Juni
Elisabeth Wanckel, Plau am See

... zum 86. Geburtstag

am 25. Juni
Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Rothermundt**, Bad Geislingen an der Steige, ehemaliger Mitarbeiter in Indien

... zum 85. Geburtstag

am 17. Juli
Hanna Wehner, Machern

am 5. August
Christoph Gäbler, Bremen

am 25. August
Pfarrer i. R. **Siegfried Markert**, Hildesheim

... zum 80. Geburtstag

am 13. Juni
Maria Nitzsche, Markleugast

... zum 70. Geburtstag

am 22. August
Pfarrerin i. R. **Birgit Pöttsch**, Detmold, ehemalige Mitarbeiterin in Tansania

... zum 65. Geburtstag

am 26. August
Renate Stiehl, Dresden

Die KIRCHE weltweit 3/2022 erscheint Anfang September 2022 zum Thema „Freiwilligendienst“.



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

Impressum

KIRCHE *weltweit* - Mitteilungsblatt des Leipziger Missionswerkes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

ISSN: 2702-3516

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)
V.i.S.d.P.: Direktor Ravinder Salooja

Redaktion

Elke Bormann, Antje Lanzendorf (verantw.)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder. Verantwortlich sind die Verfasser*innen.

Kontakt Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690
E-Mail: Info@LMW-Mission.de
www.leipziger-missionswerk.de

Gestaltung

Antje Lanzendorf, LMW

Druck

Mugler Masterpack GmbH
09337 Hohenstein-Ernstthal
Gedruckt auf Recycling-Papier.

Fotonachweis

Soweit nicht anders gekennzeichnet, liegen die Bildrechte bei den abgebildeten Personen oder beim LMW.

Erscheinungsweise und Preis
Vierteljährlich kostenlos im März, Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD

Freundes- und Förderkreis
IBAN: DE23 3506 0190 1621 5900 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD



Zugangsdaten bei @ Kerstin.
Berger@LMW-Mission.de

30. Juni 2022, 18 bis 19.30 Uhr, ONLINE via Zoom

Mission als religiöse Kolonisierung

Zeit für eine Entschuldigung?

mit Dr. John Karugia, Afrikanist, Berlin/Leipzig

Im Juli und August ist Sommerpause in der Werkstatt.
Am 29. September geht es weiter.

3. Juni 2022, 15 Uhr, Nikolaikirche Leipzig

Gottesdienst zur Verabschiedung von Direktor Ravinder Salooja

9. bis 12. Juni, Himmelsfels bei Spangenberg (Hessen)

„Feels like volunteers' spirit“

Festival für ehemalige Freiwillige der evangelischen Missionswerke in Deutschland



25. Juni 2022, 14-17 Uhr (Einlass ab 13:30 Uhr), Görlitz, Frauenkirche, An der Frauenkirche 4

Lausitzkirchentag „vonwegen“: Zentrum Mission „Liebesbriefe von Gott“

mit einem gemeinsamen Stand des Leipziger und des Berliner Missionswerkes (BMW) mit Tansania-Referent Daniel Keiling. Dr.

Emilia Handke fragt, was Taufe im säkularen Kontext bedeutet, und Direktor Christof Theilemann (BMW) macht die missionarische Haltung zum Thema deutlich.

→ lausitzkirchentag.de

6. Juli 2022, 19 Uhr, Theologischen Fakultät, Beethovenstraße 25, 04107 Leipzig

„Wie ist Jesus weiß geworden?“

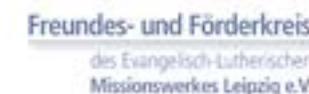
Lesung mit Sarah Veccera, Bildungsreferentin der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) mit dem Schwerpunkt „Rassismus und Kirche“. Eine Veranstaltung von *theoversity* in Kooperation mit dem LMW.

8. bis 10. Juli 2022, Leipzig

„Kirche des gerechten Friedens werden“

186. Jahresfest (siehe Seite 19), Anmeldung bitte bis spätestens 26. Juni 2022 bei Kerstin Berger ☎ 0341 9940643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de.

www.leipziger-missionswerk.de



Einladung zur Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises

Die Mitglieder des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK) sind am

9. Juli 2022 um 10.30 Uhr

im Rahmen des 186. Jahresfestes des Leipziger Missionswerkes zur Mitgliederversammlung eingeladen. Wir treffen uns in der Kapelle des Missionshauses, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig.

Tagesordnung

- Eröffnung
- Jahresberichte des Freundes- und Förderkreises
- Berichte der Rechnungsprüfer
- Entlastung des Vorstands
- Wahl des neuen Vorstands
- Wahl der Rechnungsprüfer
- Kurzberichte aus dem Leipziger Missionswerk (LMW)
- Anträge, Ausblick und Verschiedenes

Wir bitten sehr herzlich um Ihre aktive Beteiligung besonders an der Kandidatenfindung und der Wahl des neuen Vorstandes.

Anträge und Vorschläge an die Versammlung richten Sie bitte bis zum 28. Juni 2022 schriftlich an den Vorstand: Pfarrer Wolfram Rohloff, Am Marktplatz 82, 09496 Marienberg OT Zöblitz oder per E-Mail an: wolfram.rohloff@evlks.de.

Geltende Hygienevorschriften werden eingehalten.

Rückfragen gern auch an Doreen Gehlert ☎ 0341 9940621 @ Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de.

EINLADUNG ZUR MITWIRKUNG

Sie fühlen sich dem Leipziger Missionswerk verbunden? Für Sie ist es wichtig, dass die weltweite Kirche in den Gemeinden präsent ist? Sie haben Ideen, was dafür zu tun ist, und Zeit, diese Ideen mit anderen Engagierten umzusetzen? Dann sind Sie die/der Richtige für den Vorstand des Freundeskreises! Da nicht alle bisherigen Vorstände weitermachen können, werden neue Mitglieder gesucht. Bei Fragen können Sie sich gern an den Vorstand wenden (Adresse siehe oben).

Frauzentrum Angaza in Tansania



Auszubildende des ersten und zweiten
Lehrjahres im Frauzentrum Angaza

Das Frauzentrum Angaza in Sanya Juu (Norddiözese, Tansania) ist eine Berufsausbildungsstätte für junge Frauen, die sich oft in prekären Lebensumständen befinden. Manche von ihnen mussten die Oberschule abbrechen, weil sie schwanger wurden. Das Zentrum bietet für sie den Vorteil einer Kleinkindbetreuung.

Seit Anfang 2022 leiten Schwester Mariki und Schwester Mmary aus der Schwesternschaft „Ushirika wa Neema“ (Gemeinschaft der Gnade) das Zentrum. Nach mehreren infrastrukturellen Projekten finanziert das LMW nun Teil-Stipendien und bittet dafür um Unterstützung. Die beiden Hauptausbildungszweige sind Hotelmanagement (einschließlich Hauswirtschaftslehre und Lebensmittelproduktion) und das Schneidern. Zusätzlich werden alle Schülerinnen in Englisch, Mathematik und Informatik unterrichtet. Im Januar 2022 haben 16 junge Frauen ihre Ausbildung in Angaza begonnen. Insgesamt lernen und leben derzeit 28 Auszubildende im Internat. Die Stipendiatinnen werden von den Sozialkomitees ihrer Heimatgemeinden vorgeschlagen.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 220 029 32